

2. Ortsbindung in Köln am Beispiel ausgewählter Stadtviertel

von Paul REUBER, Köln

Mit dem historisch gewachsenen und heute noch im Bewußtsein der Bevölkerung verankerten Konzept der „Veedel“ bietet sich die Stadt Köln für eine Untersuchung von Ortsbindung auf der substädtischen Ebene als ideales Fallbeispiel an. Zur Operationalisierung der generellen Fragestellung lassen sich drei Leitfragen formulieren:

- die Frage nach der Bindung zwischen Mensch und Raum: Wie sehen verschiedene Stadtviertel aus der „Insider-Perspektiven“, das heißt aus der Sicht ihrer Bewohner, aus?
- die Frage nach dem räumlichen Bezugsrahmen einer lokalen Ortsbindung: Welche Rolle spielen die Stadtviertel, die kölschen „Veedel“ als Bezugsräume für eine Ortsbindung in der Großstadt?
- die Frage nach dem Prozeß und dem Ergebnis der Raumbindung: Wie entsteht und äußert sich eine lokale Ortsbindung, welche Typen räumlicher Bindung lassen sich unterscheiden?

2.1 Ausweisung und Abgrenzung der Untersuchungsgebiete

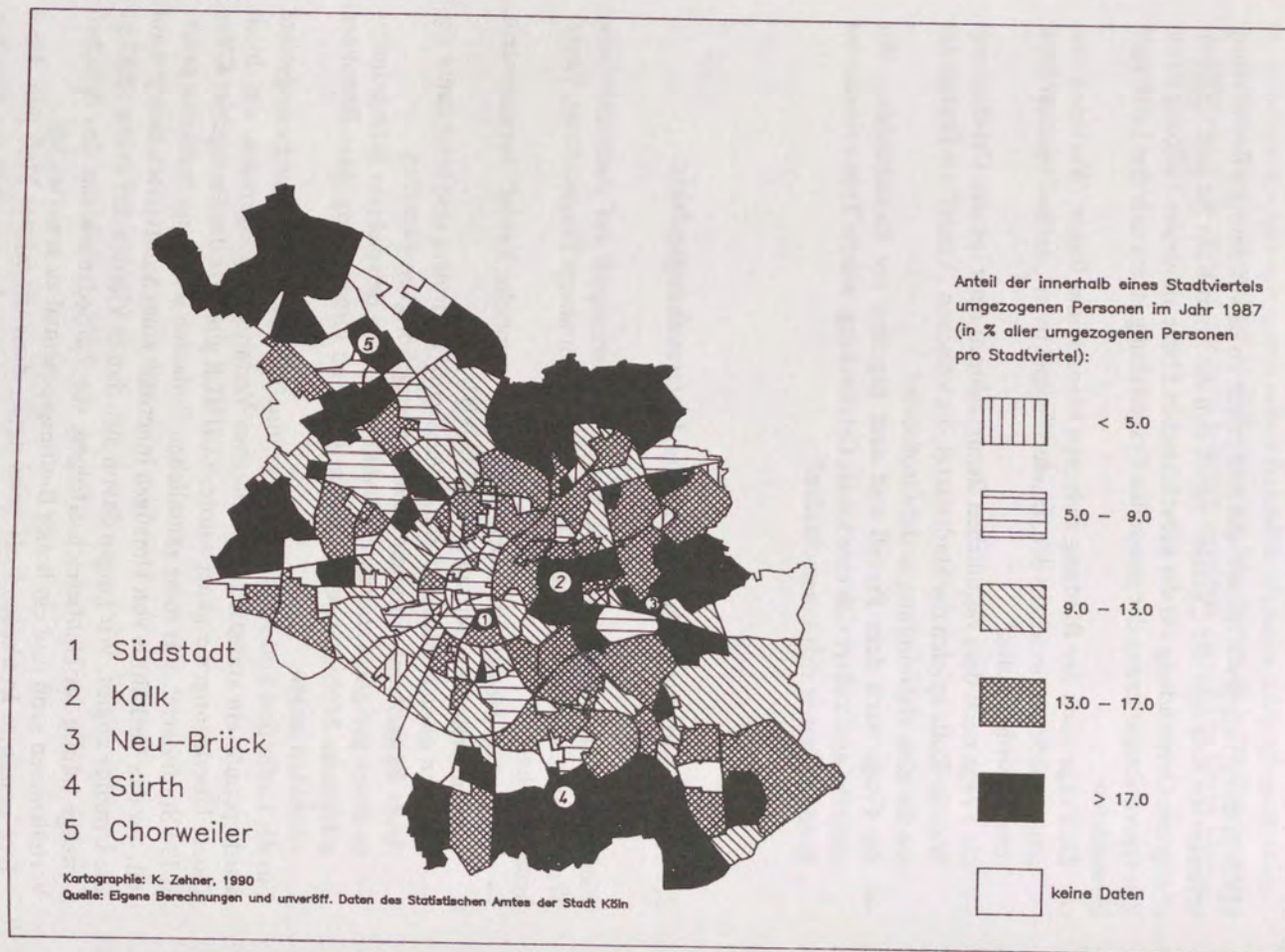
Viertel als Untersuchungsgebiete lassen sich prinzipiell auf unterschiedliche Weise ausweisen und abgrenzen. Denkbar wäre für unsere Fragestellung, Viertel heranzuziehen,

- die in den *Medien* besonders häufig als „typische Veedel“ herausgestellt werden (siehe den Beitrag STEGMANN),
- in denen *aktuelle stadtteilspezifische Konflikte* virulent sind (und damit ein neues Bewußtsein räumlicher Zusammengehörigkeit entsteht),
- in denen geeignete *statistische Indikatoren*, zum Beispiel eine geringe innerstädtische Mobilität, einen hohen Grad an Ortsbindung ihrer Bewohner vermuten lassen.

Für die Definition und Abgrenzung der innerstädtischen Untersuchungsgebiete wurde primär ein statistisch-quantitatives Verfahren herangezogen, das durch andere Überlegungen ergänzt wurde. ZEHNER gliederte das Stadtgebiet Kölns in 194 Stadtviertel. Für diese räumlichen Einheiten wurde ein Indikator ermittelt, der das Verhältnis von Umzügen innerhalb eines Stadtviertels bezogen auf alle Umzüge angibt. Wir gingen davon aus, daß in Vierteln, bei denen allfällige Umzüge häufig im Nahbereich erfolgen, die Zufriedenheit mit den örtlichen Verhältnissen groß und ein hohes Bindungspotential zu erwarten sei¹.

Der gewählte Indikator I als bereinigtes, dimensionsloses Maß läßt dabei deutlich räumlich-systematische Zusammenhänge erkennen. Für die verschiedenen stadtgeographischen Zonen Kölns (Altstadt, Neustadt, innere, mittlere und äußere Vorortgemeinden) ergeben sich deutlich verschiedene Durch-

Abb. 5: Die Bindung der Stadtbewohner an ihr Viertel. — Ergebnis einer Untersuchung des Umzugsverhaltens der Bewohner Kölner Stadtviertel



schnittswerte. Tendenziell steigen nach außen die Indikatorwerte deutlich an, während die Alt- und Neustadtbereiche im Mittel deutlich niedriger liegen.

Diese Regelmäßigkeit wird allerdings durch einige Gebiete unterbrochen (südliche Altstadt, Köln-Kalk sowie überraschenderweise einige Neubaugebiete am Stadtrand), die ebenfalls hohe Indikatorwerte, also eine vergleichsweise geringe Außenmobilität, aufweisen. Solche Gebiete wurden für die empirischen Erhebungen ausgewählt: die Kölner Südstadt, Köln-Kalk, das Neubaugebiet Neubrücke und das ehemalige Dorf Köln-Sürth (s. Abb. 5). Es sind nicht alles „Veedel“ im landläufigen Sinn, sondern sie repräsentieren ein breites Spektrum Kölner Wohngebiete unterschiedlicher Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur. Räumlich ordnen sie sich längs einer imaginären Profillinie vom Stadtzentrum zur Peripherie und repräsentieren damit verschiedene stadngenetische Typen, die sich in ähnlicher Form auch in anderen deutschen Großstädten finden lassen.

Die Kölner Südstadt, ein dicht bebautes innenstadtnahes Wohnviertel, wird häufig als das typischste der „Kölner Veedel“ bezeichnet. Sie ist das derzeit bekannteste „Szene-Viertel“ der Stadt und deswegen einer starken Überformung ausgesetzt.

Der rechtsrheinische, gründerzeitliche Industrievorort Kalk mit vielen Genossenschaftsbauten der Zwischen- und Nachkriegszeit hat im Gegensatz zur Südstadt ein schlechtes Image. Großflächige, das Wohnviertel umgebende Industriebetriebe und ein überdurchschnittlich hoher Arbeiter- und Ausländeranteil bewirken hier eine räumliche Konzentration von ökologischen und sozialen Problemen.

Bei dem im mittleren Kölner Vorortring gelegenen Neubrücke handelt es sich um eine typische, geplante Großwohnsiedlung aus den späten 60er Jahren.

Sürth schließlich ist ein an der Stadtgrenze liegendes, ehemals eigenständiges Fischer- und Bauerndorf, das trotz der auch hier massiven Suburbanisierung in seinem Kern den ländlichen Charakter bewahrt hat und von seinen Bewohnern deshalb eher als „Dorf am Stadtrand“ denn als Kölner Stadtviertel bezeichnet wird.

2.2 Die Viertel in der Sicht ihrer Bewohner

Eigen- und Fremdimages von Städten wie auch einzelner Stadtviertel unterscheiden sich oft nicht wenig. Umso überraschender ist es, daß die Bewohnerperspektiven der vier Kölner Untersuchungsgebiete weitgehend mit den auch in den Medien vermittelten Qualitäten übereinstimmen, ja diese oft fast deckungstreu reproduzieren (vgl. den Beitrag STEGMANN).

So heben etwa die Einwohner der Südstadt in den semantischen Differentialen ihres Viertels durch die Attribute „einladend, geschäftig, gesellig, anziehend und abwechslungsreich“ genau diejenigen Eigenschaften hervor, die den in Köln meist positiv bewerteten urbanen Charakter des Viertels ausmachen. Im ebenfalls eher positiv bewerteten Sürth treten erwartungsgemäß solche Eigenschaften zutage, die eher die ländlichen Anmutungsqualitäten betonen: „gepflegt, sauber, überschaubar und klein“.

Kalk und Neubrücke werden von der Tendenz her eher negativ bewertet. Dabei zeigen sich unterschiedliche Gründe, die allerdings wieder in hohem Maße mit den

Abb. 6: Charakterisierung Kölner Stadtviertel durch ihre Bewohner

06

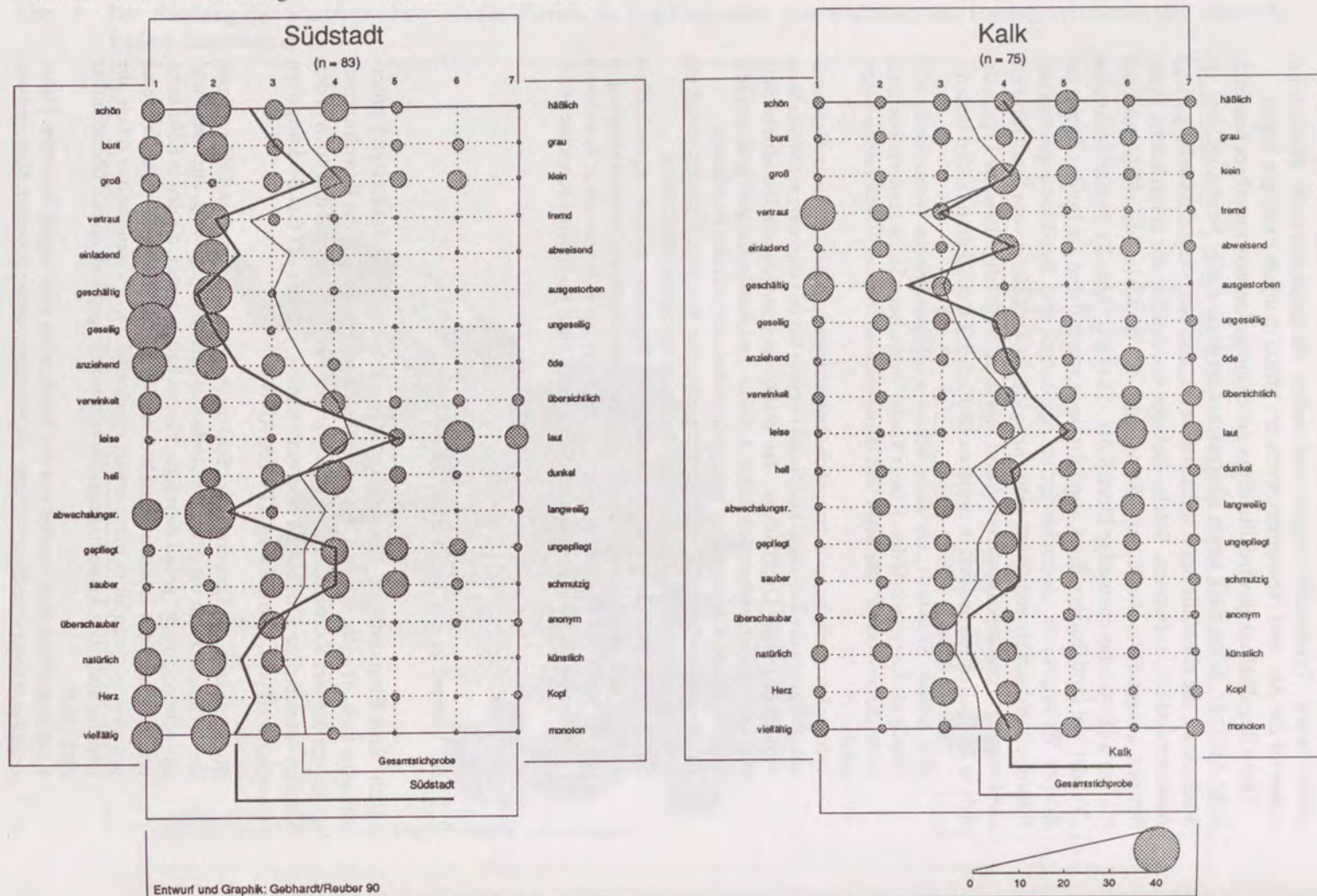
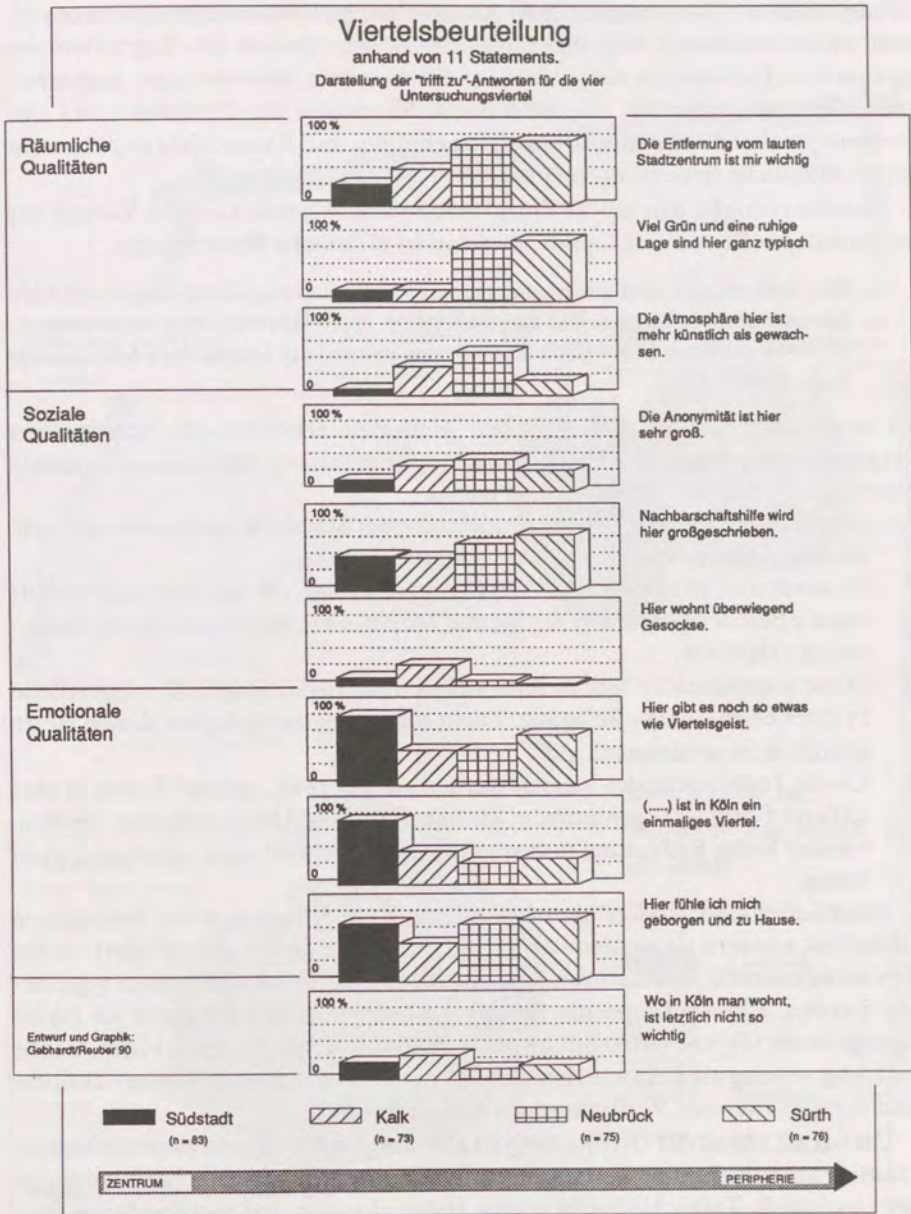


Abb. 7



Fremdimages übereinstimmen: in Neubrücke die Betonung des Charakters einer Großwohnsiedlung mit Etiketten wie „monoton, Kopf, künstlich, anonym oder ausgestorben“, in Kalk eine Reihe von negativen Umweltqualitäten. Der Stadtteil wird als vergleichsweise „häßlich, grau, abweisend und öde“ wahrgenommen und stellt auch in der Einschätzung seiner Bewohner einen „Industrievorort“ dar.

Insgesamt lassen die semantischen Differentiale wie auch die Viertelsbewertungen über ausgewählte „Statements“ (s. Abb. 7) erkennen, daß solche Urteile nicht

nur mit den objektiven Wohn- und Lebensqualitäten im Viertel zu tun haben, sondern sich aus den verschiedenen Ansprüchen und Wohnungspräferenzen oft sehr unterschiedlicher Bewohnergruppen speisen. Gerade die Ergebnisse der qualitativen Erhebungen weisen hier auf differenzierte, teilweise sogar gegensätzliche Viertels-Sichten hin. Die individuelle Biographie der Probanden und eine dementsprechende selektive Raumwahrnehmung und Raumerfahrung läßt sehr unterschiedliche Bewertungen entstehen.

Genauso verschieden wie die Einschätzung eines Viertels kann die Vorstellung verschiedener Bewohnergruppen über dessen räumliche Struktur sein.

Wie Abbildung 8 deutlich macht, werden Viertel aus individuell-subjektiver Sicht keineswegs als homogene Räume gesehen (vgl. auch Abschn. 2.3). Sie sind vielmehr in verschiedenster Form gegliedert, wie das Beispiel der Skizze eines Arbeiters aus Kalk illustriert.

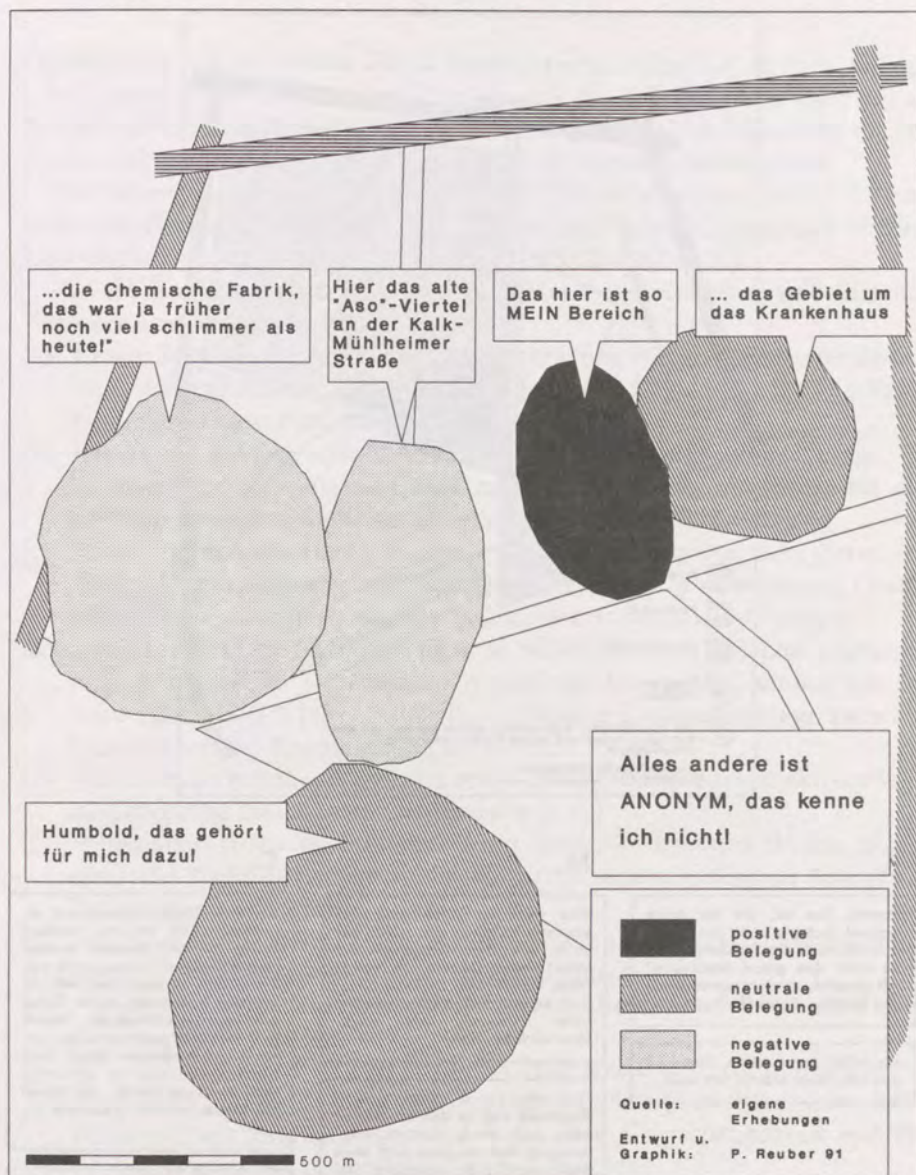
Es lassen sich hier die vier typischen Merkmale erkennen, die sich in einer vergleichenden Analyse aller während der qualitativen Interviews erhobenen Viertelsgliederungen herausgeschält haben:

1. Die Grenzen des faktischen, administrativen Stadtteils spielen für eine subjektive Viertelsgliederung keine wesentliche Rolle.
2. Es werden im allgemeinen mehrere unregelmäßige, oft unscharf abgegrenzte Areale beschrieben, die in der Mental Map des Probanden als eigene Teilbereiche existieren.
3. Diese unterscheiden sich in ihrer subjektiven Bedeutung und entsprechend in ihrer emotionalen Belegung. Dicht neben negativ belegten Zonen treten positiv wahrgenommene auf².
4. Große Teilbereiche des Viertels werden als amorphe, „graue“ Zonen in eher diffuser Form wahrgenommen. Sie haben für das Alltagsverhalten des Probanden keine Bedeutung und sind dementsprechend auch emotional nicht belegt.

Stadtviertel sind, anders als im gängigen Köln-Klischee, keine homogenen Einheiten, sondern sie werden von ihren Bewohnern weiter untergliedert, wobei den verschiedenen Teilarealen unterschiedliche emotionale Qualitäten zugewiesen werden. Emotional positiv belegte Teilgebiete fungieren dann als lokale Bezugsräume für eine Ortsbindung des Individuums. Sie können in Form, Größe und Abgrenzung als Resultat viertels- und vor allem nahraumbezogener aktions- und sozialräumlicher Verflechtungen erklärt werden.

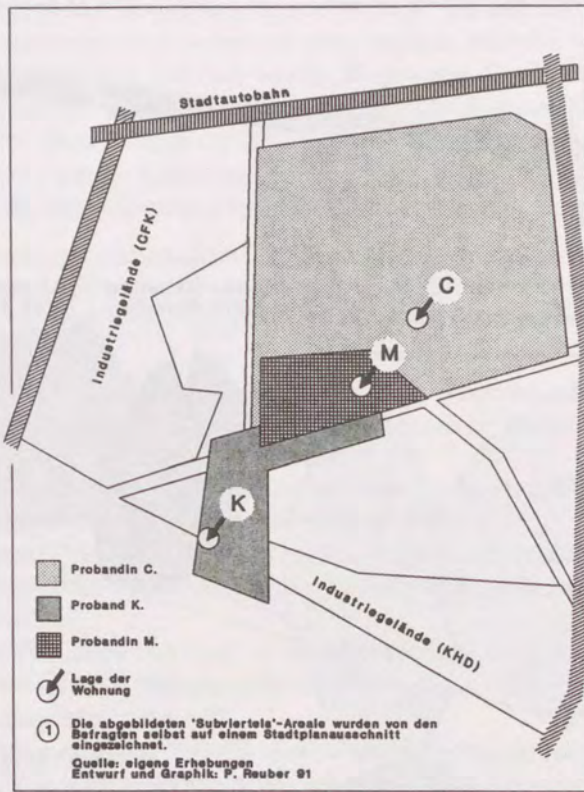
Die lokale Ebene der Ortsbindung ist allerdings nur eine, und zwar die kleinst-räumige unter mehreren verschiedenen Maßstabsebenen räumlicher Bindung in der Großstadt. Tatsächlich gibt es eine Hierarchie von drei verschiedenen Ebenen: Die „Gesamtstadt“, das „Stadtviertel“ und das „individuelle Subviertel“ (s. Abb. 1). Neben der lokalen Bindung ist dabei vor allem die gesamtstädtische Ortsbindung von stark äußerer Bedeutung. Sie existiert dabei nicht etwa alternativ, sondern gewissermaßen gleichzeitig und komplementär zur lokalen Bindung. Überschneidungen ergeben sich vor allem deshalb nicht, weil sich die Bindung an die Gesamtstadt in wesentlichen Punkten von der lokalen Bindung unterscheidet:

Abb. 8: Subjektive Gliederung eines Stadtviertels. — Exemplarische Darstellung der Gliederung des Stadtviertels Kalk durch den Probanden Z.



- Sie dient, was ihre Funktion angeht, der regionalen Einbindung und Abgrenzung;
- sie ist, was die mentale Vorstellung des Raumes betrifft, wesentlich abstrakter und undifferenzierter als die Sub-Viertels-Bindung, dafür aber mehr an kollektive Symbole, Zeichen und räumliche Etiketten geknüpft;
- sie beruht, was ihre Entstehung angeht, mehrheitlich auf sekundären Informationen, auf Fremdimages, die durch Tradition oder Medien vermittelt werden.

Abb. 9: Form und Größe individueller „Subviertel“¹. — Exemplarische Darstellung anhand von drei Probanden aus Kalk



K.

Veedel, das ist, wo Du grade wohnst. In Berlin heißt das 'Kiez'. In Berlin heißt das Straßenzug. Da ist nicht das ganze Stadtviertel mit gemeint, sondern nur so zwei, drei Straßen. (Interview K., Kalk)

Ich würd' sagen, mein Viertel ist das hier. Mehr brauch' ich nicht.

M.

Was mich an Köln ganz besonders fasziniert ist: Köln besteht aus 'ner Großstadt mit vielen kleinen Dörfern. Ich meine, diese Viertel- oder Dorfeinteilung, das versteh ich also persönlich unter 'Veedel', z.B. Kalk. (Interview M., Kalk)

Das sind eben diese ganzen Stadtteile und in den Stadtteilen aber dann auch nochmal Trennungen: dort wo man sich eben sieht, wo sich die Leute also wenigstens vom Sehen kennen, das was da dann so zusammengehört. Das würd ich so als 'Veedel' bezeichnen.

Für mich persönlich wär dann das gestrichelte auf der Karte mein Veedel.

C.

Als mein Veedel versteh' ich eigentlich, daß ich die meisten Leute, die hier wohnen, kenne. Daß ich mich mit denen auch verstehe. Daß wir halt, wenn wir uns treffen, irgendwie durch Zufall oder auf irgendwelchen Feiern, daß man sich dann auch gut versteht und zusammen feiert, ohne Streitigkeiten. Ja, da gehört je dann auch die Schule dazu durch die Kinder wieder. (Interview C., Kalk)

Also für mich ist das eigentlich dieses Gebiet schon

2.3 Die Entstehung lokaler Ortsbindung im Spannungsfeld von Bindungsansprüchen und Bindungspotential

Ortsbindung auf der lokalen Ebene beruht in erster Linie auf eigenen Alltagserfahrungen. Eine der zentralen Überlegungen ist, daß die lokale Bindung im Spannungsfeld von individuellen Bindungsansprüchen des Menschen an den Raum und dem Bindungspotential des Raumes begriffen werden muß.

Die beiden Kategorien „Anspruch“ und „Potential“ setzen sich dabei aus mehreren Faktoren zusammen, die teilweise auch schon Gegenstand anderer Untersuchungen waren (GÖSCHEL 1987, ESSER 1987, u. a.).

Für die Bindungsansprüche von Individuen oder Gruppen sind folgende Faktoren ausschlaggebend (s. Abb. 11):

- (a) Bindungskompetenz³: Es ist für Ortsbindung von grundlegender Bedeutung, wie sehr ein Mensch von seiner psychischen Disposition her überhaupt bindungsfähig ist bzw. eine Bindung benötigt.
- (b) Kindheimat: Der erste Ort, an den sich ein Mensch bindet, prägt sich besonders deutlich ein und wird zu einer Art Bewertungsraster für alle weiteren Lebensstationen der Biographie (vgl. KELLER 1988).
- (c) Stellung im Lebenszyklus und — vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Diversifizierung und Individualisierung der postmodernen Gesellschaft — Zugehörigkeit zu einer bestimmten Lebensstil-Gruppe.
- (d) Sozialer Status: Er scheint nicht so bedeutsam, wie zunächst angenommen. Lediglich für Unterschicht-Angehörige lassen sich, ähnlich wie das auch GÖSCHEL (1987) feststellt, deutlichere Zusammenhänge zwischen Sozialstatus und Raumbindung nachweisen.
- (e) Aktionsräumliches Verhalten: vgl. die Ergebnisse zur subjektiven Viertelsgliederung und lokalen Ortsbindung (s. o.).
- (f) Wohnsituation: Wichtig sind Wohndauer, Wohnstatus (Miete, Eigentum) und Wohnzufriedenheit, die jedoch mit unterschiedlichen Anteilen in Bewertungen einfließen.

Für das Bindungspotential eines Raumes sind aufgrund der Untersuchungsergebnisse vor allem folgende Faktoren ausschlaggebend:

- (a) Funktionale Ausstattung des Raumes im Hinblick auf die Ausübung der Daseinsgrundfunktionen.
- (b) Physiognomische Ausstattung: Wichtig sind Grenzen, Stimmigkeit des Ensembles, Abwechslungsreichtum, Individualität (Unverwechselbarkeit), Persistenz von Einrichtungen und Gebäuden, Überschaubarkeit und das Vorhandensein von potentiellen Raum-Symbolen.
- (c) Soziale Parameter: Günstige Rahmenbedingungen zur Ausbildung sozialer Kontaktnetze mit Verwandten, Nachbarn und Bekannten. Dabei spielt in der Großstadt räumliche Nähe zu Nachbarn und Verwandten keine so wichtige Rolle gegenüber den Bekannten und Freunden, denn vor allem diese Gruppen reduzieren die potentielle Mobilitätsbereitschaft (Wegzug), tragen zur Verbesserung der Viertelsbewertung bei und steigern das Gefühl von Geborgenheit und Zuhause (vgl. Abb. 10).

Abb. 10: Bekannten-Kontakte und Ortsbindung dargestellt an den Indikatoren Fortzugsgedanke, Viertelsbewertung und Geborgenheitsgefühl

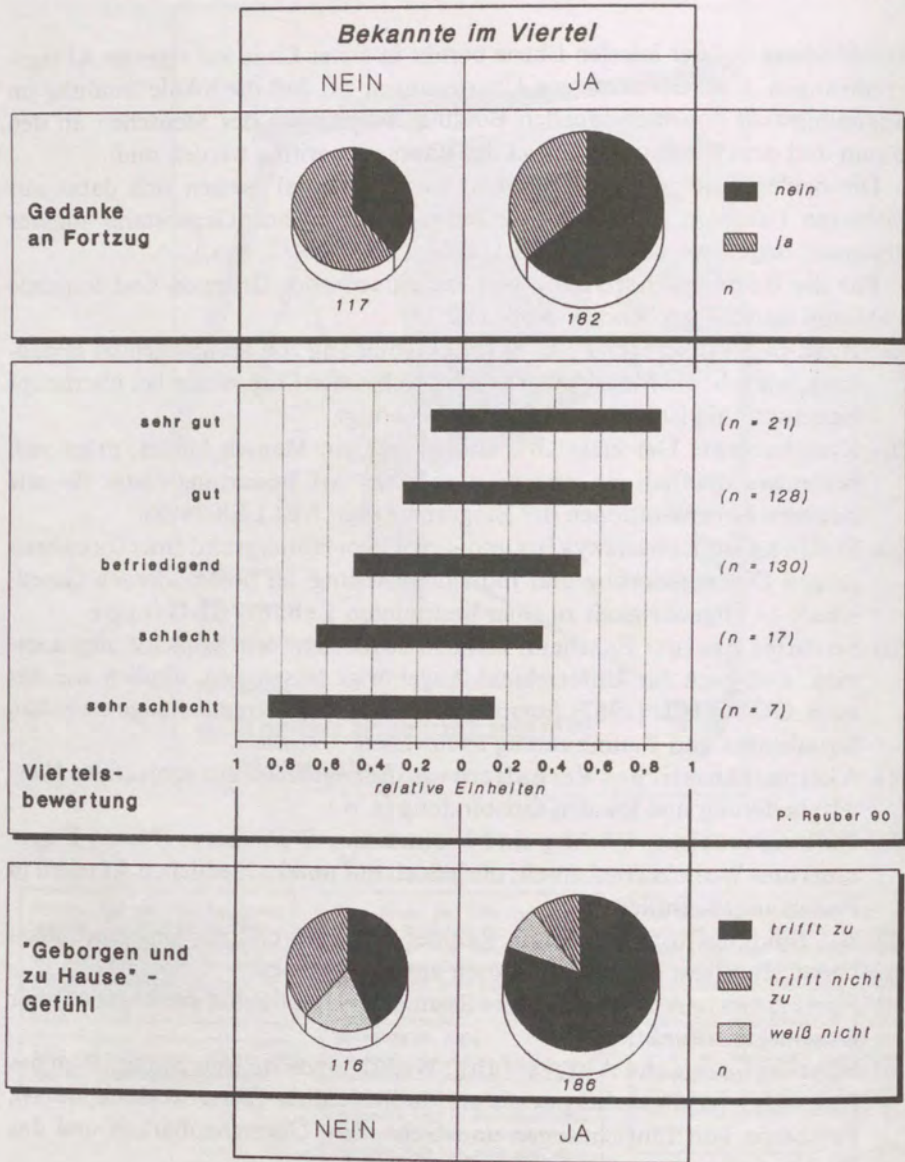
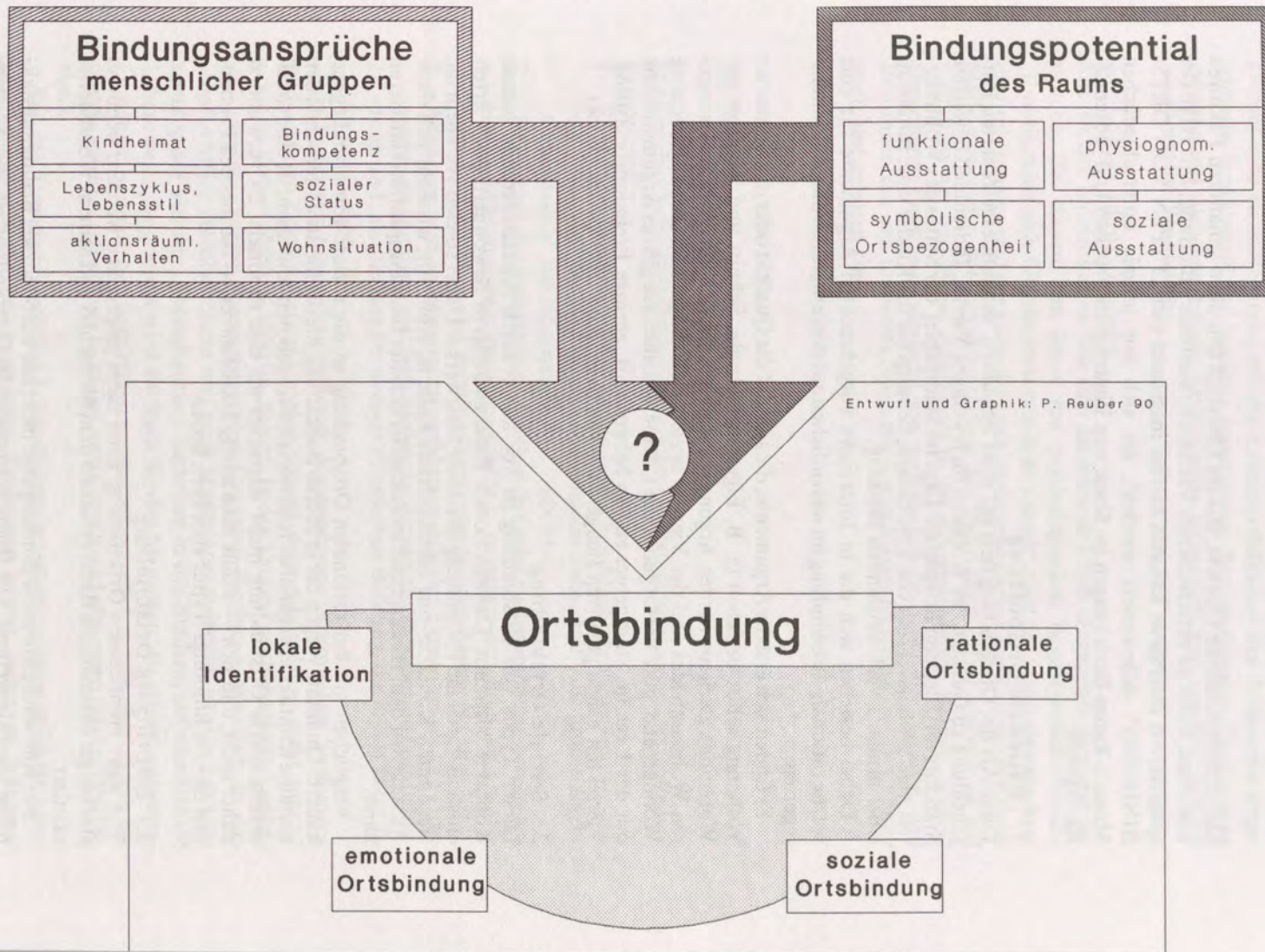


Abb. 11: Ortsbindung zwischen Bindungsansprüchen und Bindungspotential

Abb. 11: Ortsbindung zwischen Bindungsansprüchen und Bindungspotential



2.4 Typen individueller und kollektiver Ortsbindung

Das unterschiedliche Gewicht, das im Einzelfall den oben genannten Faktoren zukommt, führt zu verschiedenen Varianten räumlicher Bindung. Mit Hilfe der qualitativen Interviews konnten hierbei insgesamt vier „TYPEN VON ORTSBINDUNG“ differenziert werden⁴, die sich aus jeweils unterschiedlichen Mensch-Raum-Beziehungen im Sinne von Bindungsansprüchen und -potentialen ergeben:

1. Rationale Ortsbindung

Diese Art der Ortsbindung fußt auf einer bewußten, verstandesgesteuerten Entscheidung zu Gunsten des Wohnens im jeweiligen Viertel. Individuell bewertete Standortvorteile, zum Beispiel die Lage im Stadtgebiet, der Status des Wohnviertels, das Vorhandensein von Freiflächen, Schulen für die Kinder usw. führen zu einer primär zweckbestimmten Bindung.

Dabei beziehen sich die in Interviews vorgebrachten Argumente für eine solche rationale Ortsbindung im wesentlichen auf drei unterschiedliche Raumkategorien:

Es finden sich erstens Argumente, die sich auf die Qualität oder den Status der Wohnung selbst beziehen (z. B. Eigentum, Größe, Schnitt und Komfort der Wohnung), zweitens werden Argumente genannt, die sich auf Vorteile des engeren Wohnumfeldes und des Viertels beziehen (z. B. gute Spazierwege, schöne Wohngegend, gute Versorgungslage), drittens schließlich gibt es Argumente, die mit der Lage im Stadtgebiet zu tun haben (z. B. geringe Emissionsbelastung, Viertel mit einem positiven Image, Stadtrandlage, gute ÖPNV-Anschlüsse).

2. Soziale Ortsbindung

Dieser Typus von Ortsbindung ist vor allem durch funktionierende soziale Kontakte bestimmt. Das emotionale Band zu anderen Bewohnern des Viertels entsteht durch die Einbindung in soziale Netzwerke. Dabei spielen vor allem die Bekannten-Kontakte eine entscheidende Rolle (s. Abb. 10), wiewohl sich diese Aussage vor dem Hintergrund individueller sozialer Bindungsprofile relativieren kann.

Verglichen mit der rationalen Ortsbindung ist die soziale von grundlegend anderer Qualität. Wegen der größeren Bedeutung, die die meisten Menschen den sozialen Kontakten gegenüber funktionalen Angeboten zumessen, ist eine sozial determinierte Ortsbindung meist intensiver als eine rationale. Es verwundert daher nicht, daß sich — wollte man streng klassifizieren — die meisten Probanden diesem Bindungs-Typus zuordnen lassen.

3. Emotionale Ortsbindung

Von einer emotionalen Ortsbindung kann dann gesprochen werden, wenn ein starkes gefühlsmäßiges Band zwischen dem Menschen und seinem Wohnviertel existiert.

Für eine solche intensive Bindung sind nicht nur ein oder zwei Bedingungsfaktoren ausschlaggebend. Die Qualität emotionaler Ortsbindung ist „mehrdimen-

sional“. Intakte Sozialbeziehungen sind eine wichtige Voraussetzung, hinzu kommt eine entsprechende, auf die Lebensverhältnisse des Probanden abgestimmte, funktionale und bauliche Ausstattung. Zur emotionalen Ortsbindung gehört meist auch eine zeitliche Komponente, sie entsteht bzw. verstärkt sich mit zunehmender Wohndauer.

4. Lokale Identifikation

Mit lokaler Identifikation läßt sich die stärkste Form räumlicher Bindung benennen. Bei diesem (im Sinne des psychologischen Begriffsverständnisses) „Emotionalen-sich-Gleichsetzen-mit-dem-Viertel“ sind die physiognomischen, die funktionalen und vor allem die sozialen Gegebenheiten des Raumes in hohem Maße kongruent mit den Ansprüchen des Individuums. Der Mensch ist auf vielfältige Art und Weise eingebettet in die alltagsweltlichen Bezüge „seiner“ Umgebung. Genauso auffallend wie verständlich ist dabei die Tatsache, daß Bewohner, die sich in diesem Sinne mit ihrem Viertel identifizieren, fast immer auch hier geboren sind.

2.5 Schluß

Die Untersuchung über Ortsbindung in der Großstadt führt zu drei wesentlichen Ergebnissen:

1. Räumliche Bindung ist auf unterschiedlichen Maßstabsebenen entwickelt, von denen sich die kleinste als „individuelles Subviertel“, die größte als die „Gesamtstadt“ identifizieren läßt (s. Abb. 1).
2. Der Prozeß der Entstehung vor allem der lokalen Ortsbindung beruht auf einem differenzierten Passungsverhältnis zwischen den Bindungsansprüchen des Menschen und dem Bindungspotential des Raums (s. Abb. 10).
3. Abhängig vom Entstehungsprozeß lassen sich vier Typen von lokaler Ortsbindung unterscheiden: die funktionale, die soziale, die emotionale Ortsbindung und, als stärkste Form einer räumlichen Bindung, die lokale Identifikation (s. Abb. 10).

„Von Superstrukturen, Raumstädten, Kapseltürmen, kosmischen Siedlungen und anderen Science-fiction-Utopien träumt man schon lange nicht mehr,“ schreibt Robert JUNGK 1990 im „Stern“. In der Tat sind städtebauliche Leitbilder, urbane Utopien, heute eher vom Gegenteil bestimmt. Was sich in den Köpfen vieler Stadtbewohner und auch Stadtplaner vollzieht, ist eine Rückbesinnung auf kleinere, überschaubare Einheiten in den Städten, auf eine intakte Lebenswelt. „Angestrebt wird die Stadt für den Menschen, die seinen anthropologischen, biologischen Bedürfnissen entsprechen soll, [. . .] die nicht länger die fünf Sinne ihrer Einwohner beleidigt, verkrüppelt und absterben läßt“ (JUNGK, ebd.).

Bei der Umsetzung solcher Leitgedanken in städtebauliche Realität kann sozialgeographische Forschung ihren Teilbeitrag leisten, indem sie Informationsdefizite erkennt und verringert und dadurch eine Brücke schlägt zwischen

der abstrakten Ebene zukunftsweisender Utopien und den konkreten, handlungsorientierten Sachzwängen praktischer Stadtplanung.

Anmerkungen

- 1 Die Regionalisierungen stellen für uns keinen Selbstzweck dar, sondern sie dienten primär dem heuristischen Ziel, relevante Untersuchungsgebiete zu identifizieren. Die Validität des angewandten Indikators wurde daher nicht weiter diskutiert. Natürlich war klar, daß dessen Funktionieren als eindimensionale Variable räumlicher Bindung eng verknüpft ist mit der jeweils aktuellen Situation auf dem Wohnungs- und Immobilienmarkt. Dieser war allerdings, im Gegensatz zu heute, für das Bezugsjahr der Daten, 1987, relativ entspannt.
- 2 Im Fall des Probanden sind zwei Viertel negativ belegt: die großflächige chemische Industrie und das „Aso-Viertel“. Zwei Gebiete haben emotional gesehen eher neutralen Charakter, von denen eines die Stadtviertelsgrenze eindeutig überschreitet; schließlich gibt es, trivial formuliert, ein „Lieblingsgebiet“, das Herr Z. als „sein Viertel“ bezeichnet.
- 3 Der Begriff „Kompetenz“ wird hier in Anlehnung an die sprachwissenschaftliche Terminologie als in früher Jugend entwickelte generelle Fähigkeit zur Bindung aufgefaßt, und bildet damit eine Voraussetzung für die aktuelle Aktivierung von Bindungen (dem, was z. B. in der Transformationsgrammatik CHOMSKYs als „Performanz“ bezeichnet wird).
- 4 Es muß hier natürlich angemerkt werden, daß die hier idealtypisch unterschiedenen Typen in „Reinform“ nicht oder kaum anzutreffen sind. Man kann sie vielmehr als „Fixpunkte“ auf einer gleitenden Skala verstehen, als „Grauwerte“ zwischen Schwarz und Weiß.